

Historische Bücher

Vom Kulturtransfer zum Mythos des Gaullismus

Dieter Tiemann*

Das seit langem angekündigte Handbuch der deutsch-französischen Geschichte ist mit dem Erscheinen der ersten beiden Bände in die Phase der Realisierung eingetreten. Rolf Große behandelt die Entstehungsgeschichte Frankreichs und Deutschlands¹, Rainer Babel gibt einen Überblick über jene Nachbarschaft im Zeitalter der Glaubenskongflikte.² Die Autoren, Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts Paris, folgen den Vorgaben der Herausgeber, welche nicht eine konventionelle deutsch-französische Beziehungsgeschichte mit diplomatiegeschichtlichem Schwerpunkt anstrebten, sondern „die Darstellung deutscher und französischer Geschichte in ihren jeweiligen Verflechtungen wie auch in ihren Besonderheiten, ihren jeweiligen Differenzierungen und Abschottungsvorgängen“ ins Visier genommen wissen wollten.³ Dabei sollten unter anderem sozial- und kulturgeschichtliche sowie wahrnehmungs- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen aufgegriffen werden, um so zur Herausbildung eines europäischen Bewusstseins im historischen Diskurs beizutragen.

Das ist ein anspruchsvoller Ansatz, dessen Einlösung dann doch eher als zusammenfassender Abriss des Forschungsstandes denn als Aufbruch zu neuen Horizonten erfolgt. Freilich setzen die Autoren durchaus Akzente. So geht Rolf Große über die Darstellung des vielschichtigen Prozesses der Herausbildung von Frankreich und Deutsch-

land aus dem Frankenreich Karls des Großen hinaus, indem er – um nur ein Beispiel zu nennen – mittelalterliche „Bilder vom Anderen“ nachzeichnet und beispielsweise ein französisches Echo auf die Schlacht von Bouvines (1214) zitiert, in dem von deutscher Tollwütigkeit („rabies alemannica“) und Tugendhaftigkeit der Franzosen („virtus Francorum“) die Rede ist. Leider gibt er keine präzise Antwort auf die nahe liegende (und in der Mediävistik kontrovers diskutierte) Frage, ab welchem Datum oder in welchem Zeitraum vom Beginn der Geschichte der beiden Nachbarn gesprochen werden kann.

Für Rainer Babel stehen der Konflikt Habsburg–Valois, der mit der Kaiserwahl 1519 seinen Anfang nahm, und die weiteren Auseinandersetzungen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 im Brennpunkt. Karl V. und sein Rivale Franz I. repräsentierten Dynastien, deren Machtinteressen aufeinander gestoßen waren und deren Gegensatz für lange Zeit zu einem Grundpfeiler europäischer Politik gehörte. Mit einem nahezu vollständigen Triumph der Deutschlandpläne Richelieus im Westfälischen Frieden war eine Etappe in diesem Antagonismus abgeschlossen. Alles dies skizziert der Verfasser in bester Kenntnis der einschlägigen Literatur, wobei er das Schwergewicht auf die französische Perspektive legt, weil Frankreichs Reichspolitik besser erforscht ist als die habsburgische Frankreichpolitik und weil in jener

* Prof. Dr. Dieter Tiemann lehrt am Institut d'études germaniques, Faculté de langues, littératures et civilisations classiques et modernes, der Universität Tours.

Epoche von Frankreich die stärkeren Impulse ausgingen. Eine solche vom Westen ausgehende Dynamik betraf übrigens nicht nur die große Politik im Zeitalter der Glaubenskämpfe, sondern auch kulturelle und soziale Bewegungen, wirtschaftliche Kontakte, Strukturelemente der Außenbeziehungen (Aufbau eines diplomatischen Apparates) und Frühformen nationalen Bewusstseins. Etwas anders lagen die Dinge auf dem Gebiet des Religiösen, wo zunächst Luthers Reformation im Blickpunkt stand, wenngleich die schon Ende des 15. Jahrhunderts massiv geäußerte Kritik französischer Humanisten an der römischen Kirche und der Ruf nach Reformen nicht unterschätzt werden sollten. Schließlich sei noch der Hinweis des Autors auf ein junges, vielversprechendes Untersuchungsfeld erwähnt: den Kulturtransfer.

Ausstrahlung der Hansestädte

Eine solche Verflechtung französischer und deutscher Nationalkultur, die das andere im eigenen (und umgekehrt) zu identifizieren sucht, wird inzwischen in zahlreichen Detailstudien thematisiert. Als beispielhaft kann hier ein Tagungsband über das Verhältnis von drei führenden Hansestädten zu Frankreich angeführt werden.⁴ Seit dem 13. Jahrhundert lassen sich Handelsbeziehungen nachweisen. Zur Zeit Ludwigs XIV. standen sie bereits in voller Blüte. Und mit dem kommerziellen Austausch entfalteten sich auch die Begegnungen von Menschen und Ideen, die wiederum Spuren beim jeweils anderen hinterließen. Ein Beitrag von Peter Voss (Allensbach), „Der ‘Ehrsame Herr Johannes Baumgaerten in Bordeaux’ (1632–1702) – Ein preußischer Kaufmann im Frankreichhandel der Frühen Neuzeit“, erörtert beispielsweise die verzweigten Zusammenhänge, welche sich aus der Niederlassung eines jungen Mannes aus dem preußischen Thorn in der Stadt an der Garonne ergaben. Baumgaerten heiratete eine Kaufmannstochter aus dem protestantisch geprägten Bordelaiser Hinterland. Er war Gründer und Teil eines kaufmännischen Netzwerkes, das vor allem mit dem Weinhandel reüssierte und dessen nordöstliches Zentrum in den drei Hansestädten lag. So entstand ein soziökono-

misches Milieu mit prägender Wirkung sowohl für Hamburg, Bremen und Lübeck als auch für Bordeaux.

Eben diese Mischkultur ist Gegenstand des stärker theoriebezogenen Artikels von Michel Espagne (Paris) über „Papier allemands, papiers français: l’existence d’une mémoire interculturelle et ses usages historiographiques“. Als einer der Protagonisten des Kulturtransfer-Ansatzes sieht er in Zivilstandsregistern, Reisedarstellungen, geschäftlichen Korrespondenzen und Verträgen sowie Havarieberichten hervorragende Quellen wechselseitiger Einflussnahme zwischen der französischen Atlantikküste und dem Baltikum.

Zur Rezeption Montesquieus

In gewisser Weise als Katalysator eines weltumfassenden Kulturtransfers kann der Baron de la Brède gesehen werden, jener Schriftsteller und Staatsphilosoph, der von 1689 bis 1755 lebte und der unter dem Namen Montesquieu in die Geschichte eingegangen ist. Die Deutschland-Rezeption dieses großen französischen Denkers im 20. Jahrhundert lässt sich anhand von 22 ausgewählten Texten nachvollziehen.⁵ „Ist Montesquieu ein Anhänger der Lehre von der Volkssouveränität?“ fragte 1911 der Nationalökonom Wilhelm Hasbach skeptisch. Demgegenüber plädierte Gerhard Wagner 1999 für eine kosmopolitische Soziologie unter Berufung auf Montesquieu. Zwischen dem ersten und dem letzten Beitrag finden sich Interpretationen von Carl Schmitt (1921), Friedrich Meinecke (1936) und Rudolf Vierhaus (1965). Friedrich August von der Heydte unterstrich 1950 die Bedeutung Montesquieus für die junge Bundesrepublik als Lehrmeister des modernen Rechtsstaats. Und Claudia Opitz untersuchte 1998 seine Schriften auf ihre Aussagekraft für das Verhältnis von Politik, Gesellschaft und Geschlechterbeziehungen. So spiegeln sich in der Rezeption des Absolutismus-Kritikers, der mit seiner Lehre von der Gewaltenteilung die Welt bewegte, Wandlungen und Umbrüche, die Deutschland im vergangenen Jahrhundert durchgemacht hat.

‘Staat’ gehört zu den Wörtern, die leicht über die Lippen gehen, aber begrifflich nur schwer zu

fassen sind. Die historische Dimension staatlicher Organe, Handlungsmuster, Wirtschaftsverfassungen und Theorien im deutsch-französischen Vergleich haben sich einige Nachwuchswissenschaftler aus beiden Ländern vorgenommen.⁶ Moritz Föllmer (Berlin) stellt die hohen Beamten Frankreichs und Preußens zwischen 1900 und den 1920er Jahren gegenüber und kommt zu dem Schluss, dass die französischen Präfekten viel stärker im national-republikanischen Konsens verankert waren als die preußischen Regierungspräsidenten. Marie-Bénédicte Daviet-Vincent (Angers) untersucht die Verwaltungseliten der Weimarer Republik mit dem Befund einer letztlich unproduktiven Konkurrenz traditionsverhafteter und progressiver Kräfte. Arnaud-Dominique Houete (Paris) sieht den „gendarme“ bei Ausbruch des Krieges von 1870/71 als Träger staatlichen Gewaltmonopols im Innern und dann bis 1914 einen allmählichen Wandel zum Friedensstifter im Handlungsfeld von Staat und Gesellschaft. Staatliche Legitimation in den Kolonien – analysiert auf französischer Seite von Isabelle Merle (Marseille), auf deutscher von Michael Pesek (Berlin) – und staatliche Durchdringung im Reichsland Elsass-Lothringen – verfasst von Philippe Hamman (Straßburg) – sind weitere Themen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Arbeiten zum Disziplinarrecht in der Hitler-Jugend (Kathrin Kollmeier, Berlin) und zur internationalen Diskussion über den Geburtenrückgang in Frankreich während der späten 1930er Jahre (Petra Overath, Berlin) schließen sich an. Wirtschaftliche Aspekte kommen mit einem Beitrag von Gabriel Galvez-Behar (Lille) über den Interventionsstaat in Frankreich und Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts und einer Skizze von Arne Radtke-Delacor (Göttingen) über die „geleitete Wirtschaft“ in Frankreich 1940 bis 1944 zur Sprache. Am Ende finden sich Beiträge zur Disparität von juristischen Staatstheorien in Frankreich und Deutschland (Christoph Schönberger, Freiburg i.B.) und über Marianne und Germania als Briefmarkenmotive zur Darstellung staatlicher Souveränität (Alain Chatriot, Paris). Bei aller Originalität einzelner Arbeiten und einer gewissen Großzügigkeit gegenüber Doktoranden und Assistenten, die ihre Forschungen der Fach-

welt vorstellen möchten, stellt sich doch die Frage nach dem, was diesen Band über eine eher vage Berufung auf den Staat hinaus zusammenhält. Der kleine Abschlusstext von Patrick Fridenson, dem profilierten EHESS-Direktor, über „Einsprachigkeit und Mehrsprachigkeit in den Netzwerken der europäischen Forschung“ verstärkt noch diese Ratlosigkeit.

Denkmäler und kollektives Gedächtnis

Denkmalkultur als Gegenstand einer kulturgeschichtlichen Nationalismusforschung hat eine Heidelberger Dissertation mit Blick auf drei europäische Hauptstädte zwischen der Revolution von 1848 und Kriegsausbruch 1914 erschöpfend untersucht.⁷ Auf der Grundlage von Archivalien zu Entscheidungsverfahren, Programmatik, Finanzierung etc. und gedruckten Quellen (Festschriften, Zeitungsartikel usw.) entfaltet die Studie ein differenziertes Bild jener Versuche, über Monumente zu einem verbindlichen kollektiven Gedächtnis- und Erinnerungsvorrat zu gelangen. Dabei sind in Paris, Berlin und London durchaus Gemeinsamkeiten festzustellen. In der ersten Phase bis zu den 1970er Jahren beginnen rituelle Inaugurationspraktiken sich erst allmählich zu entwickeln, während später zunehmend Kultmuster mit Feiern, Festansprachen und Enthüllungszereemonien Eingang finden. Für Berlin wurde die zentrale Rolle des Monarchen als Zelebrant der Feier spezifisch. Auch das militärische Gepräge und die Verquickung von religiösen und militärischen Riten gehörten in der Reichshauptstadt dazu. Dieses Kultmuster gehörte auch in London zur Festpraxis, allerdings angereichert durch eine dezidiert imperiale Symbolik. Paris dagegen verzichtete ebenso auf das militärische Gepräge wie auf die religiöse Überformung und pflegte eher einen republikanisch-zivilen Stil. Insgesamt liefert diese Monographie einen ausgezeichneten Einblick in verschlungene Diskurse über nationales Selbstverständnis im Zeitalter des Nationalismus.

Vergleichende Stadtgeschichte hat nach wie vor Konjunktur. Ein deutsch-französisches Kolloquium behandelte Paris und Berlin im ersten

Drittel des 20. Jahrhunderts. Der Ertrag liegt jetzt mit einiger Verzögerung gedruckt vor.⁸ Hans Manfred Bock (Kassel) begründet die zeitliche Eingrenzung mit dem beschleunigten demographischen Wandel und der sozialräumlichen Entwicklung Berlins zu jener Zeit, Faktoren, die einen Vergleich mit der französischen Metropole überhaupt erst sinnvoll erscheinen lassen. Außerdem führt er die damals einsetzende Reflexion über die Großstadt als Katalysator der Moderne an und verweist auf die seinerzeit aufkommenden und drängenden Probleme urbaner Infrastrukturen. Entsprechend breit ist die Spannweite der Vorträge. Sie reichen von einer Analyse der „Ecole libre des sciences politiques“ in Paris und der „Deutschen Hochschule für Politik“ in Berlin (Manfred Gangl, Angers) über Großstadtfeindlichkeit mit Spitzen gegen die beiden Hauptstädte in der zeitgenössischen Literatur (Gilbert Merlio, Paris) bis zum öffentlichen Nahverkehr (Elfi Bendikat, Berlin) und zur Trinkwasserversorgung und Entwässerung (Michael Erbe, Mannheim). Insgesamt haben hier Experten zusammengefunden, die trotz sehr unterschiedlicher Arbeitsgebiete mit ihren methodischen Instrumenten sicher umgehen und der Stadtgeschichtsforschung, der lange der Geruch unreflektierter Heimatkunde anhaftete, zu einem weiteren Schub in Richtung auf Verwissenschaftlichung verhelfen. Dass Paris und Berlin in dieser Hinsicht noch längst nicht erschöpfend bearbeitet sind, gehört zu den Schlussfolgerungen, die sich bei der Lektüre des Bandes aufdrängen.

Neue Bände der FRANCIA

Wer war Wilhelm Stieber? In einem FRANCIA-Aufsatz entflieht Stefan Weiß (Paris) Wahrheit und Dichtung um jenen Mann, der als „Bismarcks Geheimdienstchef“ galt.⁹ Gewiss hat er 1869 in Frankreich und während des Krieges von 1870/71 nachrichtendienstliche Aufgaben erfüllt, aber die Vorstellung vom Superspion entlarvt der Autor als Legende. Mit diesem Artikel, um nur einen Aufsatz herauszugreifen, bestätigt sich die Zeitschrift des Deutschen Historischen Instituts Paris wieder einmal als Forum für neue Forschungen, für den wissenschaftlichen Diskurs, für die Vorstellung

einschlägiger Literatur usw. Im Mittelalterband sei auf die Anmerkungen von Heribert Müller (Frankfurt a.M.) zu aktuellen Tendenzen historischer Mittelalterforschung in Frankreich und Deutschland verwiesen. Der Teilband „Frühe Neuzeit“ enthält unter anderem Beiträge von Jean-Louis Quantin (Paris) über ein kirchengeschichtliches Thema („Le rêve de la communauté pure: sur le rigorisme comme phénomène européen“) und Ilja Mieck (Berlin) über Napoleon und Potsdam. Dort findet sich auch ein Vorwort des Herausgebers mit einem Dank an Jürgen Voss, der nach 30 Jahren ideenreicher, sorgfältiger und verantwortungsvoller Betreuung des Bereichs Frühe Neuzeit in den Ruhestand getreten ist. Ihm verdammt die Zeitschrift übrigens ihren Namen.

Differenzierte Geschichte Preußens

Im französischen Preußenbild herrschen eher die negativen Seiten vor. Diesem Kaleidoskop aus Pickelhaube, geistlosem Drill und menschenverachtender Brutalität setzt Michel Kerautret eine Geschichte Preußens entgegen, die seine französischen Landsleute eines besseren belehrt.¹⁰ Die Darstellung des ehemaligen Schülers der Ecole normale supérieure, Agrégés und Lehrers am Französischen Gymnasium in Berlin basiert auf der wissenschaftlichen Standardliteratur. Ihr Wert liegt in der gut lesbaren Vermittlung des Forschungsstandes für ein breiteres Publikum im frankophonen Raum. Der Autor gliedert seinen Gegenstand in drei Hauptteile: Grundlagen und Voraussetzungen der preußischen Geschichte vom Mittelalter bis zum Tod des ersten Königs in Preußen 1713, das Jahrhundert Friedrichs II., in das der Soldatenkönig und die Nachfolger bis zum Untergang des Alten Reiches einbezogen werden (1713–1806), schließlich die Apotheose Preußens von den Befreiungskriegen bis zur faktischen (Selbst-)Auflösung in der Reichsgründung 1871. Ein Epilog folgt dem Weg Preußens in Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Diktatur bis zum Schlussstrich durch die Alliierten 1947. Neben den markanten Souveränen – unter anderem der Große Kurfürst, der Soldatenkönig und insbesondere Friedrich der Große – hat Kerautret auch

andere Fundamente Preußens im Blick: den hugenottischen Einfluss, Berlin und Potsdam als intellektuelle Zentren, eine weitreichende Toleranz in Glaubensfragen, die effiziente Verwaltung usw. Und es ist auch vom Recht und von der Pflicht zum militärischen Ungehorsam in entscheidender Situation als konstitutivem Element preußischen Selbstverständnisses die Rede, eine Haltung, die mit dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 ein letztes Mal aufleuchtet. Dass zu den Widerständlern aus preußischem Adel auch der schwäbische Graf Claus von Stauffenberg gezählt wird, ist glücklicherweise nicht charakteristisch für diese insgesamt sorgfältig aufbereitete Geschichte Preußens.

Erinnerungen Léon Blums

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde die französische Gesellschaft durch einen Skandal erschüttert, in dessen Zentrum der Artilleriehauptmann Alfred Dreyfus stand. Aufgrund von Intrigen antisemitischer Kreise war er fälschlicherweise der Spionage für Deutschland bezichtigt, unehrenhaft aus der Armee entlassen und zu lebenslanger Verbannung auf die Teufelsinsel vor der Küste von Französisch-Guayana verurteilt worden. Zu denen, die sich für die Revision des Urteils einsetzten, gehörte auch der junge Jurist und Sozialist Léon Blum (1872–1950). Seine Erinnerungen an die Dreyfus-Affäre aus dem Jahr 1935 geben ein plastisches Bild jener Kämpfe für den unschuldig Verbannten und zugleich für eine Selbstreinigung der Dritten Republik von ihren reaktionären Schlacken.¹¹ Obwohl die Umstände dieses Komplotts gegen einen Juden und Elsässer in einem Frankreich, das von Germanophobie, klerikalen Machtansprüchen und autoritären Nostalgikern in Armee, Adel und Großbürgertum gekennzeichnet ist, aus einer fernen Zeit zu stammen scheinen, macht Blums packende Schilderung der Mechanismen widerstreitender politischer Kräfte aus jener Geschichte ein Lehrstück in Demokratie, das an Aktualität nichts eingebüßt hat. Damals jedenfalls hatte sich mit der vollen Rehabilitierung des Hauptmanns Dreyfus die Republik endgültig durchgesetzt.

Ein Jahr nach diesen Aufzeichnungen stand Léon Blum an der Spitze der Pariser Volksfrontregierung. Und im selben Jahr fanden in Berlin Olympische Spiele statt. Zwei Journalisten gehen der Frage nach, wie dieses Ereignis im nationalsozialistischen Deutschland von 16 französischen Schlüsselfiguren behandelt wurde.¹² Bei Léon Blum dominieren trotz seiner klarsichtigen Ablehnung von Hitlers Sport-Spektakel aus Friedenssehnsucht gespeister Pragmatismus und Rücksicht auf die öffentliche Meinung: Ein Boykott der Spiele sei weder nützlich noch populär. Pierre de Coubertin, Gründungsvater der modernen Olympischen Spiele, zeigt sich nicht nur von der perfekten Inszenierung der Spiele beeindruckt, sondern äußert auch gewisse Sympathien für das Regime, welches sie zum eigenen höheren Ruhm organisierte. Und André Malraux zieht es vor, auf Seiten der Republikaner am spanischen Bürgerkrieg teilzunehmen, die übrigens in Barcelona Olympische Gegenspiele organisieren, während sein Schriftstellerkollege und Freund Pierre Drieu La Rochelle Hymnen auf Hitlers Deutschland schreibt. Alles in allem präsentieren die Verfasser mit leichter Hand ein schwieriges Thema – ein von Selbstzweifeln zerrissenes Frankreich, das gegenüber dem östlichen Nachbarn zwischen Faszination und Aversion oszilliert.

Entlarvung einer Legende

Ende September 1939 erschien in Frankreich ein Buch, das ein Jahr später auf Betreiben der deutschen Besatzungsmacht eingestampft wurde. Unlängst ist es erneut veröffentlicht worden¹³: Henri Rollin (1885–1955) war auf verschiedenen Feldern bewandert. Der Ingenieur und Publizist, der auch als Korrespondent für eine damals führende Tageszeitung, *Le Temps*, geschrieben und der zeitweilig für den französischen Geheimdienst gearbeitet hatte, wollte mit seiner Untersuchung eine verhängnisvolle Legende mit den Mitteln minutiöser Recherche entlarven: die „Protokolle der Weisen von Zion“. Er weist nach, dass es sich um fingierte Aufzeichnungen von Reden handelt, in denen ein Mitglied der „Weisen von Zion“, einer vorgeblichen jüdischen Geheimregierung, den

Plan zur Eroberung der Weltherrschaft entwickelt. Diese „Protokolle“ gehörten zu jenen Texten, auf die die Antisemiten ihre Behauptung stützten, dass es eine „jüdische Weltverschwörung“ gebe. Tatsächlich handelte es sich keineswegs um einen authentischen Text, sondern um ein perfides Erzeugnis der zaristischen Geheimpolizei und wurde erstmals 1903 in einer Petersburger antisemitischen Zeitung veröffentlicht. Eine besondere Karriere machten die „Protokolle“ in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg. Sie trugen zur Destabilisierung der Weimarer Republik bei und dienten den Nationalsozialisten als Legitimation der Judenverfolgung. Der Neudruck wird mit ihrer erneut um sich greifenden Instrumentalisierung für Desinformation und Manipulation begründet.

Am 15., 16. und 17. Juni 1940 entschied sich in Bordeaux das Ende der Dritten Republik. Diese drei schicksalhaften Tage beschreibt ein Jurist aus dezidiert republikanisch-linksdemokratischer Perspektive.¹⁴ Vor den anrückenden deutschen Truppen war die Regierung aus Paris nach Südwest-Frankreich geflohen und beriet nun über ihr weiteres Vorgehen angesichts der dramatischen militärischen Lage. Merkwürdigerweise plädierten die führenden Militärs – Pétain, Weygand, Darlan – für die Einstellung der Feindseligkeiten, während die zivilen Mandatsträger – Reynaud, Mendès-France, Mandel – für die Fortsetzung des Kampfes eintraten. Der Autor arbeitet mit seiner am Stundenablauf orientierten Chronologie akribisch Motive und Handlungsabläufe heraus, welche vor und hinter diesen Meinungsgegensätzen standen. Die Anhänger eines autoritären Regimes scheuten vor keinem Verrat, keiner Intrige, keinem Komplott zurück, um die verhasste Republik, die sie verächtlich „la Gueuse“ (Elendsgestalt) nannten, zu Fall zu bringen. Am Ende gehörten die Befürworter der Anerkennung der militärischen Niederlage zu den politischen Nutznießern dieses Debakels. Wenige Tage darauf wurde der Waffenstillstand geschlossen, und einen Monat später erhielt der 84-jährige Marschall Philippe Pétain in Vichy den Rang eines „Chefs des französischen Staates“ mit nahezu absoluten Vollmachten.

Verwalteter Antisemitismus

Die Studie eines französischen Zeithistorikers geht der bisher wenig beachteten Frage nach, wie das Gesetz vom 3. Oktober 1940 bezüglich der Juden in Frankreich und die folgenden einschlägigen staatlichen Vorgaben von der französischen Verwaltung umgesetzt und angewandt wurden.¹⁵ Dabei stehen zunächst diesbezügliche Sprachregelungen im Mittelpunkt einer vertieften Analyse, die so unterschiedliche Ebenen interner und externer Verständigung herausarbeitet. Ein Ziel des Amtsvokabulars war zweifellos die Verschleierung, Verharmlosung und Entpersönlichung der antisemitischen Verbrechen. Um ein Beispiel zu nennen: Die Abkürzung „AE II“ auf einem Dokument des „CGQJ“ (Commissariat Général aux Questions Juives) bedeutete, dass es sich um ein Schriftstück der „DAE“ (Direction de l'Aryanisation Economique) aus der Region Lyon, Toulouse und Limoges handelte. Der Verfasser wendet sich des weiteren den Formularen zu, die damals ausgefüllt werden mussten, und die dann Grundlage administrativer Akte mit bisweilen existenziellen Konsequenzen für die Betroffenen wurden. Zur Routine der antisemitischen Maßnahmen des Vichy-Regimes gehörten auch umfangreiche „Juden-Karteien“, deren Inhalte zahllose Kontrollen und Razzien auslösten. Wie stark die französische Verwaltung trotz aller Bemühungen um Perfektionismus auch in Angelegenheiten, die die Verfolgung der Juden betraf, von Unwägbarkeiten geprägt war, nicht zuletzt durch die Aktionen der deutschen Besatzer, wird in einem folgenden Kapitel thematisiert. Selbstverständlich gab es auch im Verwaltungsapparat Funktionsträger, die administrative Abläufe bremsten oder gar stoppten. Tal Bruttmann widmet diesem Aspekt des Widerstandes von Beamten sein letztes Kapitel. Seine Untersuchung stützt sich unter anderem auf intensive Recherchen in verschiedenen Regionalarchiven und im französischen Nationalarchiv.

Das „Generalkommissariat für Judenfragen“ ist auch Gegenstand einer umfangreichen Doktorarbeit, die an der Sorbonne bei Pascal Ory erarbeitet wurde.¹⁶ Das quellengesättigte Werk entfaltet die Entscheidungsprozesse vom Oktobergesetz 1940, das den Status der Juden im „Etat Français“

grundsätzlich regeln sollte, über die entsprechende Gesetzeskaskade von 1941 und die folgenden Wellen von Deportationen bis zum Bestreben der kollektiven Ausbürgerung (dénaturalisation) von 1943, was insgesamt die Ermordung von mehr als 75 000 Juden französischer Nationalität in den Todeslagern des Ostens zur Folge hatte. Laurent Joly arbeitet sorgfältig heraus, wie zwiespältig die Rolle des CGQJ im widerstreitenden Machtgefüge des Pétain-Regimes war. Nahm es anfangs eine dominierende Position ein, um eine unerbittliche antijüdische Gesetzgebung gegenüber den „juifs français“ durchzusetzen, so wurde es bald zunehmend von der Regierung in Vichy an den Rand gedrängt, die mit ihrer repressiven Politik mehr auf die „juifs étrangers“ zielte und die unter Ministerpräsident Pierre Laval und seinem für Polizeifragen zuständigen Mitarbeiter René Bousquet den direkten Kontakt zu deutschen Stellen suchte, um die Deportationen zu organisieren. So kam es zu einem schmutzigen Kleinkrieg zwischen drei Kräften, die von jeweils unterschiedlichen antisemitischen Vorstellungen besessen waren – deutsche Besatzungsbehörden, die Vichy-Regierung mit ihrem herkömmlichen Beamtenapparat und das Generalkommissariat. Wie diese institutionellen Rivalitäten im CGQJ mit seinen rund 2 500 hauptamtlichen Mitarbeitern behandelt wurden, entfaltet diese vorzügliche Studie, die nicht zuletzt einen erschreckenden Einblick in die Konsequenzen einer entmenslichten Bürokratie gibt.

Das Ende der IV. Republik

Am 13. Mai 1958 putschten französische Generale in Algerien. Das war der Anfang vom Ende der Vierten Republik. Michel Winock, Emeritus am Institut d'études politiques, setzt mit seinem neuen Werk den Akzent gerade auf diesen Tag, den manche mit dem Staatsstreich des Louis Bonaparte vom 2. Dezember 1850 verglichen.¹⁷ Der zentralen Figur im Hintergrund, Charles de Gaulle, wurde vielfach unterstellt, die republikanischen Grundlagen Frankreichs zerstören zu wollen. Weder der Vergleich noch die Verdächtigungen trafen, so der Autor, die komplexe Situation des Jahres 1958. Die Vierte Republik war derart

geschwächt und diskreditiert, dass sich niemand mehr fand, der sie verteidigen wollte. Was den General de Gaulle betrifft, so hatte er sich im Zweiten Weltkrieg eine historische Legitimität erworben, die selbst seine innenpolitischen Gegner anerkannten. Pierre Mendès-France beispielsweise erinnerte in jenen dramatischen Wochen daran, dass der kommende Mann derjenige des 18. Juni 1940 gewesen war, der also in der Stunde der Niederlage ein Zeichen des Widerstandes gegen die vermeintlichen Sieger gesetzt hatte, dass de Gaulle während des Krieges das freie Frankreich verkörpert und 1944 die republikanische Ordnung wiederhergestellt hatte. Auch das Verfassungsreferendum vom September, die Parlamentswahlen vom November und die Wahl de Gaulles zum Präsidenten der neuen, der Fünften Republik, im Dezember 1958 passen nicht so recht in das Bild eines Komplotts von oben. Die Intervention der Militärs angesichts der Defizite im politischen Raum öffnete, so Winock, den Weg aus einer lange schwelenden Krise, und schließlich wurde unter Charles de Gaulle eine neue Ordnung etabliert, auf deren Dauerhaftigkeit damals wohl kaum jemand eine Wette eingegangen wäre.

Mythos de Gaulle

Inzwischen besteht die Fünfte Republik fast ein halbes Jahrhundert, was für französische Verhältnisse eine außergewöhnlich lange Zeit ist. Dazu hat zweifellos auch der Nimbus ihres Gründers beigetragen. Die Geschichte dieses Mythos, der sich um de Gaulle rankte, untersucht eine Freiburger Habilitationsschrift.¹⁸ Darin wird die selbst gewählte Rolle des Generals als Integrationsfigur angesichts widerstreitender politischer Lager herausgearbeitet. In seiner subtil argumentierenden Analyse kommt der Verfasser zu dem Schluss, dass zwischen der bei Kriegsende etablierten Parteiendemokratie und dem Wunsch breiter Bevölkerungskreise sowie wichtiger Teile der politisch-kulturellen Eliten nach einer anderen, von gaullistischen oder kommunistischen Leitlinien geprägten Demokratie ein fundamentaler Gegensatz bestand, der im Lauf der Jahre an Brisanz gewann. 1958 sei dieser Gegensatz aufgebrochen,

weil mit dem Algerienkrieg eine Situation eingetreten sei, die im Rahmen der bestehenden politischen Verfassung nicht mehr hätte gemeistert werden können. Die Option der Franzosen für de Gaulle 1944/45 habe dem Repräsentanten des Widerstandes und zugleich der nationalen Einheit gegolten. 1958 dagegen hätte die Mehrheit sich hinter ihn als „geschichtsmächtigen Einzelnen“ gestellt: „Man kann also sagen, dass sich die Entscheidung für den Regimewechsel 1958 zu einem gewichtigen Teil auf den Mythos de Gaulles gründete: den Mythos, der in ihm das Symbol der heroischen Traditionen Frankreichs, den Retter aus beispiellosem Unglück, den immer wieder aufs Neue bewahrheiteten Propheten und den uneigennütigen, allein am Staatswohl interessierten ‘homme seul’ sah.“¹⁹ Der Parteiendemokratie folgte die Präsidialdemokratie, an deren Spitze de Gaulle über zehn Jahre stand. Auf den Niedergang des Gaullismus nach de Gaulle und die Renaissance der Rechten geht Waechter am Ende seiner profunden Untersuchung nur cursorisch ein. Es wäre zweifellos interessant, darüber mehr zu erfahren, um Frankreichs politische Gegenwart besser verstehen zu können.

Die französische Besatzungspolitik aus deutscher Sicht zu beschreiben, hat sich ein Journalist vorgenommen.²⁰ Dieser Ansatz ist schon deshalb fragwürdig, weil schnell der Eindruck entstehen kann, als sei die Wahrnehmung der Besatzung durch die betroffene deutsche Bevölkerung mit der historischen Wahrheit gleichzusetzen, zumal der Autor die umfangreiche wissenschaftliche Literatur größtenteils souverän ignoriert. So kam ein flott geschriebenes Buch zustande, das sich auf Quellen unterschiedlicher Provenienz stützt und das insgesamt das Klischee vom harten, undisziplinierten Okkupanten bedient. Vergewaltigungen, gnadenlose wirtschaftliche Ausbeutung, Hungersnot und ungenierte Annexionsbestrebungen gehören demnach zu jenem Cocktail, den die Franzosen „ihren“ Deutschen damals aufzwangen. Dass diese Politik eine Vorgeschichte hat, nämlich die deutsche Besatzung in Frankreich, wird nur unzulänglich in die Darstellung einbezogen. Und dass zur französischen Besatzung auch markante Angebote zu einem demokratischen Neuanfang

und zu einer Neugestaltung der deutsch-französischen Beziehungen gehören – die Gründung der beiden Zeitschriften *Dokumente* und *Documents* im Jahr 1945 sei nur als Beispiel genannt – steht in dieser Neuerscheinung überhaupt nicht zur Diskussion. Kurzum, das abwägende Verstehen und Erklären bleibt gegenüber der Aneinanderreihung oft drastischer, meist negativer Erscheinungen, die von der französischen Besatzung ausgingen, auf der Strecke.

Deutsche Außenpolitik

Die Außenpolitik der Bundesrepublik einschließlich ihrer innen- und deutschlandpolitischen Implikationen von der 1955 wiedergewonnenen (allerdings eingeschränkten) Souveränität bis zum Rücktritt von Bundeskanzler Willy Brandt im Jahr 1974 gehörte neben literarischen und linguistischen Gegenständen zum Themenkatalog der diesjährigen Auswahlprüfungen für die zukünftigen französischen Deutschlehrer. Üblicherweise werden den Studenten dazu Publikationen angeboten, die den aktuellen Forschungsstand widerspiegeln. So auch dieses Mal.²¹ In zwölf Beiträgen – teils in französischer, teils in deutscher Sprache – behandeln Fachvertreter aus beiden Ländern wesentliche Fragen jener Epoche. Hélène Miard-Delacroix (Lyon) gibt einen Überblick über die westdeutsche Außenpolitik in der zweiten Hälfte der Ära Adenauer, Ulrich Lappenküper (Bonn) über „Westbindung plus Ostverbindungen“ während der Regierung Brandt/Scheel. Hubert Guicharrouse (Paris) umreißt das Viermächteabkommen über Berlin von 1971 und die darauf folgenden innerdeutschen Vereinbarungen. Horst Möller (München) läßt die politischen Parteien Revue passieren. Und Corine Defrance (Paris) gibt einen Einblick in die politische Kultur jener Zeit. Der kleine Band informiert zuverlässig über eine wichtige Phase der jüngsten deutschen Vergangenheit und belegt zugleich die Kontinuität deutsch-französischer Historiker-Zusammenarbeit in einem – von der „Zunft“ beiderseits der Grenze abgesehen – allgemein wenig beachteten Sektor.

- 1 Rolf Große: Vom Frankenreich zu den Ursprüngen der Nationalstaaten, 800–1214. Deutsch-Französische Geschichte 1, im Auftrag des Deutschen Historischen Institut Paris herausgegeben von Werner Paravicini und Michael Werner. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005, 280 S., 44,90 Euro (nach Erscheinen des letzten Bandes 59,90 Euro).
- 2 Rainer Babel: Deutschland und Frankreich im Zeichen der habsburgischen Universalmonarchie, 1500–1648. Deutsch-Französische Geschichte 2, im Auftrag des Deutschen Historischen Institut Paris herausgegeben von Werner Paravicini und Michael Werner. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005, 256 S., 44,90 Euro (nach Erscheinen des letzten Bandes 59,90 Euro).
- 3 Rolf Große, a.a.O. (Anm. 1), S. 7 (Vorwort der Herausgeber).
- 4 Isabelle Richefort / Burghart Schmidt (dir./Hg.): Les relations entre le France et les villes hanséatiques de Hambourg, Brême et Lübeck. Moyen Âge–XIXe siècle / Die Beziehungen zwischen Frankreich und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck. Mittelalter–19. Jahrhundert. Verlag Peter Lang, Brüssel 2006, 536 S., 40,10 Euro.
- 5 Edgar Maß / Paul-Ludwig Weinacht (Hg.): Montesquieu-Traditionen in Deutschland. Beiträge zur Erforschung eines Klassikers. Duncker & Humblot, Berlin 2005, 289 S., 79,80 Euro.
- 6 Alain Chatriot / Dieter Gosewinkel (Hg.): Figurationen des Staates in Deutschland und Frankreich 1870–1945. Les figures de l'Etat en Allemagne et en France. Pariser Historische Studien, Bd. 72. Oldenbourg Verlag, München 2006, 312 S., 39,80 Euro.
- 7 Helke Rausch: Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London 1848–1914. Pariser Historische Studien, Bd. 70. Oldenbourg Verlag, München 2006, 797 S., 79,80 Euro.
- 8 Hans Manfred Bock / Ilja Mieck (Hg.): Berlin – Paris (1900–1933). Begegnungsorte, Wahrnehmungsmuster, Infrastrukturprobleme im Vergleich. Convergences 12. Peter Lang Verlag, Bern 2005, 384 S., 62,10 Euro.
- 9 FRANCIA. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte. Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris, Bd. 31/1 – Mittelalter, 419 S. Bd. 31/2 – Frühe Neuzeit, 395 S. Bd. 30/3 – 19./20. Jahrhundert, 368 S. Thorbecke Verlag, Stuttgart 2004/2005, 90 Euro; Teilband je 40 Euro. Hier Bd. 30/3, S. 87 ff.
- 10 Michel Kerautret: Histoire de la Prusse. Editions du Seuil, Paris 2005, 513 S., 29 Euro.
- 11 Léon Blum: Beschwörung der Schatten. Die Affäre Dreyfus. Aus dem Französischen, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen von Joachim Kalka. Berenberg Verlag, Berlin 2005. 117 S., 19 Euro.
- 12 Fabrice Abgrall / François Thomazeau: 1936. La France à l'épreuve des jeux Olympiques de Berlin. Alvik éditions, Paris 2006, 367 S., 22 Euro.
- 13 Henri Rollin: L'apocalypse de notre temps. Précédé de Le Faux et son usage. Editions Allia, Paris 2005, 831 S., 25 Euro.
- 14 Gérard Boulanger: A mort la Gueuse! Comment Pétain liquida la République à Bordeaux. 15, 16 et 17 juin 1940. Editions Calmann-Lévy, Paris 2006, 378 S., 20,90 Euro.
- 15 Tal Bruttmann: Au bureau des Affaires juives. L'administration française et l'application de la législation antisémite (1940–1944). Edition La Découverte (Collection „L'Espace de l'histoire“), Paris 2006, 287 S., 23 Euro.
- 16 Laurent Joly: Vichy dans la „Solution finale“. Histoire du commissariat général aux Questions juives (1941–1944). Editions Grasset, Paris 2006, 1022 S., 35 Euro.
- 17 Michel Winock: L'agonie de la IVe République. 13. mai 1958. Editions Gallimard, Paris 2006, 385 S., 23 Euro.
- 18 Matthias Waechter: Der Mythos des Gaullismus. Heldenkult, Geschichtspolitik und Ideologie 1940 bis 1958. Wallstein Verlag, Göttingen 2006, 508 S., 46 Euro.
- 19 Ebd., S. 382.
- 20 Volker Koop: Besetzt. Französische Besatzungspolitik in Deutschland. be.bra verlag, Berlin 2005, 352 S., 24,90 Euro.
- 21 La République fédérale d'Allemagne de la souveraineté retrouvée à la souveraineté partagée (1955–1974). Ouvrage collectif coordonné par Jean-Paul Cahn, Bernard Poloni et Gérard Schneilin. Editions du Temps, Paris 2005, 187 S., 23 Euro.